

Klaus Ranzenberger

**Alles Gute vom
Onkel Franz**
oder
der Innviertler im Jahreskreis

VERLAG ANTON PUSTET

Für meine Eltern

Inhalt

Prolog	7
Ding-Dong	11
Das Neujahrssessen (Drama in einem Akt)	20
Zeitreise	29
Hausball	38
Fasten im Innviertel	44
Problemeier	47
Exkurs über die Feinheiten des Sprachgebrauchs	52
Habt's schon gehört?	57
Gleiches Recht für alle	61
Hochzeit modern	64
All inclusive	69
Wellness	74
[sic!]	83
Erlkönig	91
Von null auf hundert	95
Die Vernissage	102

Unruhestand	107
Der Stammtischausflug	116
Alle heiligen Zeiten	127
Nikolo korrekt	130
Schenga dan ma uns nix	135
Sauber spät dran	138
Die Einladung	147
Epilog	154

Prolog

Der Onkel Franz meldet sich zurück. Zurück bei der geschätzten Leserschaft, zurück in seinem geliebten Innviertel. Hatte ich ihn doch im letzten Band, der „Odyssee eines Innviertlers“, auf eine Reise geschickt. Auf Wien hat er müssen, der Onkel, in Erbschaftsangelegenheiten. Ein bisserl ist er mir heute noch böś, dass ich ihm Derartiges zugemutet habe. Denn, wie wir wissen, mag er es gar nicht, das Reisen. Andererseits, so hat er mir verraten, konnte er die eine oder andere Einsicht gewinnen auf seiner Irrfahrt. Einsichten, die der Onkel seinen Ansichten hinzugefügt, so manche davon auch etwas abgeändert hat.

„Reisen veredelt den Geist und räumt mit all unseren Vorurteilen auf“, wusste schon Oscar Wilde. Dem könnte man ein Zitat von Johann Nepomuk Nestroy entgegenstellen: „Meine Reisen, das war das letzte hinausgeworfene Geld! Ich hab’ sollen die Welt kennenlernen und hab’ gefunden, die Welt ist grad so, wie ich mir’s vorgestellt hab’.“ Die Onkel Franz’sche Wahrheit liegt wohl irgendwo dazwischen. Wie dem auch sei, er ist wieder zurück. Besucht wieder in gewohnten Bahnen den Wochenmarkt, seine Stammische und andere Schauplätze, wie wir sie schon aus dem

ersten Onkel-Franz-Band, der „Typologie des Innviertlers“, kennenlernen durften. Trifft erneut auf langjährige Weggefährten, die geschätzte Verwandtschaft, aber auch auf bislang unbekannte Zeitgenossen.

Und so ist der „Innviertler im Jahreskreis“ auch wieder eine Sammlung verschiedener Betrachtungen und Anekdoten aus dem Universum des Onkels. Wurden diese jedoch damals – gleich dem großen Vorbild Friedrich Torberg – noch in scheinbar willkürlicher Abfolge aneinandergereiht, folgt vorliegendes Buch einem strengen zeitlichen Rahmen. Einem Rahmen, der, wie der Titel schon erahnen lässt, dem Jahreskreis geschuldet ist. Und so nimmt der Onkel Franz uns dann doch wieder mit auf eine Reise. In deren Verlauf wir uns mit ihm durch die Monate, die Jahreszeiten und deren jeweiligen Rituale sowie Feierlichkeiten bewegen. Und uns darin wohl mehr als einmal wiedererkennen werden. So läge es zumindest in der Absicht des Autors. Möge die Übung gelingen.

Dieses Buch wurde übrigens ebenso chronologisch geschrieben. In Echtzeit sozusagen. Will heißen, dass jede der folgenden Geschichten und Betrachtungen auch zu der Jahreszeit, in der sie spielt, von mir zu Papier gebracht wurde. Bei der Gelegenheit möchte ich mich herzlich bei jenen bedanken, die mir – meist unwissentlich – Inspiration waren, indem sie mich an ihren Erfahrungen zum jeweiligen Thema teilhaben ließen. Selbstverständlich wird im Folgenden das Inkognito meiner Informanten zu jeder Zeit gewahrt. Auch habe ich mir die literarische Freiheit genommen, dort und da Erfahrungen mehrerer zu einer zu verweben sowie auch die eine oder andere Abänderung oder Zuspitzung im Sinne einer satirischen Überhöhung vorzunehmen.

Bevor wir uns nun aber auf unsere Jahresreise mit dem Onkel Franz begeben können, ist noch kurz auf die Schreibweise der Dialektpassagen einzugehen. Haben wir in der „Odyssee eines Innviertlers“ davon abgesehen, das Idiom des Onkels buchstäblich wiederzugeben, kehren wir in vorliegendem Buch wieder zurück zur Praxis des ersten Bandes. Wie schon dort am Ende des Prologes beschrieben, folgt die Schreibweise dabei nun erneut nicht rein wissenschaftlicher Transkription, sondern vielmehr dem vagen Gefühl einer eher poetischen Lesbarkeit. Und so hoffen wir auch heute wieder, der geschätzten Leserschaft damit gedient zu haben.

* * *

Wir beginnen unsere Reise durchs Jahr – was nicht verwundern wird – am ersten Jänner. Somit ist der genaue Tag der folgenden Handlung bekannt, das Jahr, in dem sie spielt, bleibt unbestimmt. So wird es sich auch in allen weiteren Kapiteln verhalten. Man mag die jeweiligen Szenen in der Jetztzeit verorten oder aber auch in der jüngeren Vergangenheit. Manches könnte sich genauso gut in den Sechziger- oder Siebzigerjahren zugetragen haben oder eben erst im vorigen Jahr. Ich stelle es Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, anheim, sich hier Ihren persönlichen Zeitrahmen zu imaginieren. Nur eines ist wie gesagt klar: Wir schreiben den ersten Jänner.

* * *

Der Titel dieser ersten Geschichte ist inspiriert von einem österreichischen Poeten der Neuzeit. Die Rede ist von

Thomas Spitzer, dem Hauptverantwortlichen für die Texte der Musik-/Kabarett-Gruppe EAV. In seinem Werk „Ding Dong, Ding Dong, wer steht da vor der Tür?“ dichtete er:

„Mach nie die Tür auf, lass keinen rein.
Mach nie die Tür auf, sei nie daheim.
Ist erst die Tür auf, dann ist's zu spät.
Denn du weißt nie, wer draußen steht!“

Ding-Dong

Der Onkel Franz schaut ein bisserl mitgenommen aus. Als wäre er etwas zu intensiv beim Stammtisch gewesen. Oder hat er gar recht wild Silvester gefeiert? Es war nämlich der Abend des ersten Jänners, an dem ich ihn in diesem Zustand – einem leicht leidenden, könnte man sagen – auf dem Stubensofa vorfand. Ich befragte ihn dahingehend. „Aber geh, Bua“, antwortete der Onkel, „Silvester is bei uns oiwei recht ruhig, und Stammtisch hob i erst wieder übermorgen.“ Der heutige Nachmittag wäre es gewesen, der ihn etwas desperat zurückgelassen habe. „Grad, wie i mi zur Jausen hinsetz’, is der Zirkus losgangen. I schenk’ mir grad mei Weißbier ein, da läut’s an der Tür.“

Zur Erklärung sei gesagt, dass dem Onkel Franz seine Abendjause heilig ist. Am Neujahrstag kann es vorkommen, dass er diese bereits am Nachmittag zu sich nimmt. Das Mittagessen ist schmal oder ganz ausgefallen, ein wenig hatte man doch gefeiert. Aber jetzt, gegen halb vier, sieht sich der Onkel in der Lage, ein Weißbier zu genießen, dazu etwas Speck, Käse und Bauernbrot. Vielleicht auch ein Scheiberl Sulz. Dementsprechend sakrosankt ist dieses Hochamt, umso störender der ungebetene Besuch.

Der Onkel Franz erhebt sich also widerstrebend, um die Tür zu öffnen. „Geh Franzl, bleib sitzen, i geh' scho“, hätte die Tante jetzt gesagt, wäre sie zu Hause gewesen. Aber die ist vor einer Stunde „kurz auf einen Sprung“ zur Nachbarin rüber, das kann erfahrungsgemäß dauern. Noch bevor der Onkel jetzt sieht, wer da stört, hört er sie bereits – die Neujahr-Anbläser. Eh ein schöner Brauch, aber warum grad jetzt? Hilft nicht. Er grüßt freundlich, man kennt sich. Lauscht der dargebrachten Weise, nickt anerkennend. Denn schlecht spielen sie nicht, die vier Mann der Ortsmusik, die sich da in des Onkels Vorbau drängen. Bis auf einen, den mit der kleinen Trompete. Der trifft selten einen Ton, und das hat seinen Grund. Aber dazu später.

Für diejenigen unter der geschätzten Leserschaft, die mit dem Begriff Vorbau nichts anzufangen wissen, sei zuerst dessen architektonische Natur dargelegt. Unter einem Vorbau, auch Windfang genannt, haben wir uns eine Überdachung des Eingangsbereiches vorzustellen, an zwei Seiten von Mauern abgeschlossen, in die nicht selten lichtdurchlässige Glasbausteine eingelassen sind. Auf der dritten Seite ist das Gebilde offen. Da es an diesem ersten Nachmittag des Jahres mehr regnet als schneit, kommt den Musikern diese Möglichkeit des Unterstandes gelegen.

Warum der zuvor angesprochene Trompeter gar so schauerlich bläst, wird nun auch klar. Noch bevor nämlich der Kapellmeister, dem dies eigentlich zukäme, die üblichen Neujahrswünsche überbringen kann, tut er es. Das heißt, er versucht es.

„D'Ortasmusiburgham, Burghamerortsmusi, mechat Prost- undaguatsneichs u...u...und“, er unterbricht sich selbst durch einen dezenten Rülpsen, „Gsundheitundsoweidasowieso, u...u...und.“ Er verfranst sich etwas, verliert den

Faden, was er durch seltsames Lachen zu überspielen sucht. „Hehehehehe!“ – „Is scho guat, Sepp“, übernimmt sein Vorgesetzter. „Da Franzl kennt si aus, goi Franz?“

Da liegt er richtig, der Onkel weiß Bescheid. Eine Geldspende wird nun von ihm erwartet sowie für einen jeden ein Schnapserl. Die Trompete hat anscheinend schon mehrere davon intus. Unter den Klängen des zweiten Musikstücks geht er ins Haus, um seine Börse und den Schnaps zu holen. Aus dem Tabernakel im Herrgottswinkel holt er die Flasche Grappa hervor, die ihm der Scharinger Jacques aus der Toskana mitgebracht hat, der gehört eh weiter. Der Onkel mag das Zeug nicht, die Flasche ist noch nahezu voll. Er begibt sich wieder zur Tür, nicht ohne noch einen sehnsüchtigen Blick auf seine Jause zu werfen. Da läutet es schon wieder. „Was ist denn, i komm’ eh scho“, denkt er sich, aber es sind nicht die Musiker, die ihn mit erneutem Klingeln antreiben wollen – wäre ja auch eine Frechheit gewesen –, es ist schon wieder wer da.

„Haaa – le – luu – ja, die heiligen drei König’ san da!“ Es wird jetzt ein bisserl eng in des Onkels Vorbau. Drei Kinder, eines davon trägt den Stern, und ein Erwachsener, alle in den traditionellen Kleidern der Weisen aus dem Morgenland, stehen da nun neben den Neujahr-Anbläsern. Trotz des schwarz angemalten Gesichts erkennt der Onkel Franz seinen Spezi, den Albert. Der gibt den Caspar, wohl zum ersten Mal. Beim Aufsagen des Gedichtes ist es nämlich er, der sich am wenigsten textsicher zeigt. Der Trompeter will helfen, versucht zu soufflieren. Das ist kontraproduktiv, bringt den Albert noch mehr draus. Nachdem dann der offizielle Teil der Sternsingerei mehr schlecht als recht vonstattengegangen ist, begrüßen sich die beiden Stammtisch-Freunde. Wie der Albert denn zu dieser Ehre gekommen sei, will der

Onkel Franz wissen, und er erhält Auskunft. „Ja mei, Franzl, sie finden halt kaum nu Kinder, die mitgehn wollen, jetzt bin i eingesprunga. Drum san ma a scho heut' da, dass ma bis zum achten alle Häuser schaffen. Und 's Gesicht schwarz anstreichen, des is a an mir hängen blieben, da sind s' dagegen, die Eltern vom Finn, von da Jessica und von da Naomi. Weil's politisch ned korrekt wär' oder so. Aber i glaub', es is eher, weil's beim Waschen so schwa obageht. Sog amoi, is des a Schnaps?“ Der Onkel versteht den Wink, geht nach drinnen, um ein weiteres Stamperl zu holen. Dabei kommt er wieder bei seiner Jause vorbei. Schnell schiebt er sich ein Stückerl Geselchtes in den Mund.

Ding-Dong. „Herrschaftzeiten, was is denn scho wieder!“ Noch kauend geht er zurück zur Tür. Obwohl schon leicht grantig, muss er dann doch lachen. Neben dem Albert steht da nun nämlich ein Neuankömmling – der, der gerade geläutet hat. Und der ist genauso schwarz im Gesicht wie der Sternsinger, aber halt von Natur aus. Stammt im Gegensatz zum Albert wahrscheinlich tatsächlich aus dem Morgenland. Es ist ein Paketbote, an seiner Jacke erkenntlich und an dem Packerl, das er auf dem Arm hat. Es ist an die Tante adressiert, das ist ungewöhnlich. Sie hat noch nie was bestellt, der Onkel Franz sowieso nicht. Trotzdem nimmt er es entgegen, unterzeichnet und bedankt sich. Nachdem diese Transaktion abgewickelt ist, wendet sich der Bote mit fragendem Blick an den dunkel Geschminkten, deutet auf dessen Gesicht. „Ist schon Fasching?“, will er in tadellosem Deutsch wissen. Der Albert erklärt den christlichen Brauch, die Miene des anderen hellt sich – sinngemäß gesprochen – auf.

Ein angeregtes Gespräch zwischen den beiden beginnt, alle stoßen mit ihren Schnapsstamperl'n an. Dem Neuank-



Klaus Ranzenberger
Der Onkel Franz
 oder die Typologie
 des Innviertlers

Der Onkel Franz ist die Tante
 Jolesch des Innviertels. Mit Witz
 und Esprit, vielen Anekdoten
 und dialektalen Schmankerln.

160 Seiten
 13,5 x 21,5 cm, Hardcover
 ISBN 978-3-7025-0767-1,
 € 22,—
 eBook: 978-3-7025-8001-8,
 € 14,99



Klaus Ranzenberger
Neues vom Onkel Franz
 oder die Odyssee
 eines Innviertlers

Begleiten Sie das Innviertler
 Urgestein bei seinem neuen
 Abenteuer!

160 Seiten
 13,5 x 21,5 cm, Hardcover
 ISBN 978-3-7025-0900-2,
 € 22,—
 eBook: 978-3-7025-8054-4,
 € 14,99



Klaus Ranzenberger
Mord in vier Gängen
 Ein Burgheim-Krimi

Teil 1 der Geschichte rund um
 „Apotheker“ und Gastronom
 Matthias Krantz. Ein mörderischer
 Leckerbissen für alle
 Krimi-Fans!

192 Seiten
 13,5 x 21,5 cm, Hardcover
 ISBN 978-3-7025-0822-7
 € 22,–
 eBook: 978-3-7025-8027-8
 € 14,99



Klaus Ranzenberger
Mord ist kein Patentrezept
 Ein Burgheim-Krimi

Ein mörderisch-kulinarisches
 Lesevergnügen aus dem
 Innviertel!

192 Seiten
 13,5 x 21,5 cm, Hardcover
 ISBN 978-3-7025-0869-2
 € 22,–
 eBook: 978-3-7025-8040-7
 € 14,99



Klaus Ranzenberger

Geboren 1964 in Braunau am Inn, wo er nach wie vor lebt und einen Friseursalon betreibt. Beschäftigt sich seit frühester Jugend autodidaktisch mit Karikatur, Malerei und dem Schreiben und verfasst Kolumnen für lokale Blätter. Erfinder des „Onkel Franz“, einer zeitgenössischen Innvierter Entsprechung von Torbergs Tante Jolesch, sowie der Burgheim-Krimi-Reihe im Verlag Anton Pustet.

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Coverfoto: Kurt Salhofer

Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel
Lektorat: Arnold Klaffenböck
Druck: Těšínská tiskárna, a.s.
Gedruckt in Tschechien

ISBN 978-3-7025-0975-0

Auch als eBook erhältlich: eISBN 978-3-7025-8073-5

www.pustet.at